

ster oder der Standesbeamte als ein Zeuge betrachtet werden kann.

4. Die nach russischem Ehegesetz vom 19. November 1926 vor dem russischen Standesamte vorgenommenen Registrierungen des faktischen Zusammenlebens sind keine Eheschließungen und in einem Streitfalle muß bewiesen werden, daß bei dem Vorhandensein der sonstigen Erfordernisse des can. 1098, C. J. C., beide Eheschließende den Willen hatten, eine richtige, katholische Dauerehe zu schließen und diesen ihren Willen vor zwei Trauungszeugen erklärten.

5. Eine Unterlassung der Untersuchung über die Anwesenheit des katholischen Pfarrers und ein gänzliches „Sich nicht kümmern“ um eine katholische Eheschließung ist unter Umständen ein Zeichen des mangelnden Ehewillens, eine katholische Ehe zu schließen.

6. Als Indiz eines mangelnden Ehewillens beim Eingehen der russischen Zivilehen ist weiters die bolschewistische Erziehung und Einstellung der Eheschließenden zu werten, bei denen man mit Recht vermuten kann, daß sie auf Grund ihrer Gesinnung keine größere Verpflichtung auf sich nehmen wollten, als dies vom bolschewistischen Gesetze und nach allgemeiner Meinung verlangt wird.

Wien, im Juli 1936.

Die seelsorgliche Situation der Familie in der Gegenwart.

Von Prof. Dr P. Peter Schmitz S. V. D., St. Gabriel-Mödling b. Wien.

A. Die heutige Situation um Ehe und Familie.

I. Die Ehe in der Wertung der Gegenwart.

1. In markanten und lebensnahen Zügen zeichnet der Heilige Vater in „*Casti connubii*“ die Wertung der Ehe, wie sie in vielen Schichten der modernen Menschheit heimisch geworden ist (Cc. 45—48): Wenn Wir so, Ehrwürdige Brüder, die ganze Erhabenheit der reinen Ehe erwägen, dann muß sich Unser Schmerz um so mehr steigern, als Wir sehen, wie diese göttliche Einrichtung gegenwärtig der Verachtung und Erniedrigung preisgegeben ist.

Nicht mehr bloß im Geheimen und Dunkeln, sondern vor aller Öffentlichkeit, ohne jedes Schamgefühl, in Wort und Schrift, in Schauspielen jeder Art, in Roma-

nen, Liebesgeschichten und Satiren, in Kinodarstellungen, in Rundfunkvorträgen, kurz, in allen Erfindungen der Neuzeit wird die *Heiligkeit der Ehe in den Staub gezogen* oder der Lächerlichkeit preisgegeben. *Ehescheidung, Ehebruch* und die schimpflichsten Laster werden verherrlicht oder wenigstens in schillernden Farben dargestellt, als ob sie von jeglicher Schuld und Schande frei wären. Es fehlt auch nicht an Büchern, die in Wirklichkeit nicht selten nur den äußeren Schein der Wissenschaft haben, die man aber ungescheut als wissenschaftlich anpreist, damit sie so um so leichter Eingang finden. Die darin vertretenen Lehren werden als die höchsten Errungenschaften des modernen Geistes angepriesen, jenes Geistes, der, einzig auf die Wahrheit bedacht, sich von allen angeblichen Vorurteilen der Alten frei gemacht habe und der dann unter diese veralteten Anschauungen auch die ererbte christliche Lehre von der Ehe rechnet und verweist.

Diese „modernen“ Anschauungen über die Ehe sucht man noch immer eifrig zu verbreiten: Diese Lehren träufeln sie *allen Menschenklassen* ein, Reichen und Armen, Arbeitnehmern und Arbeitgebern, Gebildeten und Ungebildeten, Ledigen und Verheirateten, Gottesfürchtigen und Gotteshassern, Erwachsenen und Jugendlichen an erster Stelle, denn da sie in ihrer Unerfahrenheit am leichtesten sich umgarnen lassen, werden gerade ihnen die verfänglichsten Schlingen gelegt.

Nicht alle Ehereformer wollen die Ehe von Grund aus umgestalten, sondern manche halten die übernommene Anschauung über die Ehe in diesen oder jenen Punkten für reformbedürftig.

Zwar lassen sich *nicht* alle Vertreter der neuen Lehren zu den *letzten Folgerungen* einer ungezügelten Leidenschaft fortreißen. Einige suchen gleichsam auf halbem Wege stehen zu bleiben, und meinen, nur in gewissen Punkten des Gesetzes Gottes und der Natur müsse man der heutigen Zeit einige Zugeständnisse machen. Aber auch sie sind mehr oder weniger bewußt Sendlinge jenes unerbittlichen Feindes, der Unkraut unter den Weizen zu säen sucht.

2. Es ist so auch eine erschreckende *Weihelosigkeit* in die Ehen und Familien selbst unserer Katholiken eingezogen. Das Eheleben ist in weitestem Umfange *säkularisiert* und jedweder religiösen Beeinflussung entzogen worden. Zwischen dem Eheleben der Katholiken und ihrem sonstigen Leben klafft nicht selten eine schier un-

überbrückbare Kluft. Im ehelichen Leben sind sie so ganz anders, als sie sonst im Leben sind oder doch sein wollen. Sie sind vielleicht eifrige Kirchenbesucher selbst an Werktagen, gehen vielleicht gar oft zu den Sakramenten — erklären einem aber mit der größten Seelenruhe, in ihre ehelichen Beziehungen habe niemand ihnen etwas dreinzureden. Sie sehen es geradezu als ein Verhängnis an, wenn sich ein Kindlein anmeldet. Daß die Verhütung der Empfängnis, namentlich durch die sogenannte „Vorsicht“ nicht erlaubt ist, will ihnen gar nicht einleuchten, ja sie *können* das einfach nicht einsehen, wie sie behaupten. So scheint der Raum der Ehe vollständig außerhalb der Kirche zu stehen und die Gesetze und Anordnungen der Kirche scheinen dorthin keinen Eintritt zu haben.

So ist es schon bei religiösen Menschen oder doch bei solchen, die es sein wollen. Bei anderen Menschengruppen ist die Ehe vollkommen *bagatellisiert* worden — eine rein private Angelegenheit. Die Eheschließung ist ihnen nicht mehr, wie ehemals überall, die Einleitung einer Lebensperiode, sondern vielmehr nur eine Episode, die sich öfters wiederholen kann nach Laune und vermeintlicher Notwendigkeit. Es ist geradezu unglaublich, mit welcher Leichtfertigkeit man vielfach mit dem Gedanken an die Heirat spielt oder auch in die Ehe tritt, mit welcher leichtsinniger Raschheit man sich zur Scheidung entschließt. Es wirken in weiten Schichten unseres einfachen Volkes die letztvergangenen Jahrzehnte noch nach, in denen man sich sagte: Wenn es nicht mehr geht, dann lassen wir uns eben scheiden und heiraten eine andere Person.

Dazu kann man noch allenthalben eine übermäßige *Sexualisierung* der Ehe bemerken. Das Geschlechtsleben ist das Um und Auf in der Ehe und wird schlechthin zur Hauptsache gemacht. Kommt man in dieser Hinsicht nicht voll auf seine Rechnung, oder werden die Erwartungen, die man in diesem Punkte an die Ehe stellte, nicht erfüllt, dann hält man sich für berechtigt, diese Verbindung zu lösen und eine neue einzugehen. Und doch sahen bereits die alten heidnischen Römer den tiefsten Sinn der Ehe nicht in der Geschlechtsgemeinschaft, sondern in der vollkommenen ungeteilten Lebensgemeinschaft, im *consortium totius vitae*.

Damit hängt enge zusammen, daß gewisse *Abnormitäten* in einem erschreckend großen Umfange in die heutigen Ehen auch der Katholiken eingerissen sind. Das Grausen kann einem aufsteigen, wenn man erfährt, was

in weiten Kreisen des Proletariates unter dem Namen „französische Liebe“ bekannt und vielfach in Übung ist. Das sind die Triebübersteigerungen, diese entsetzlichen Triebverirrungen, die fast in zwingender Konsequenz der übertriebenen Sexualisierung folgen mußten. Auf der Suche nach immer größerer Lustgewinnung schweift der Trieb schließlich auf die Bahn des Abnormalen und Unnatürlichen ab.

3. Es kann einem da gar nicht mehr wundernehmen, daß einer von Gott losgelösten Geisteswelt die Ehe überhaupt fraglich wurde. Wie sie heute die Frage nach dem Ursprung der Ehe noch nicht beantworten kann, so ist ihr die Zeitbedingtheit der lebenslänglichen Einehe fast zu einem Dogma geworden. Gewiß wird auch heute noch von vielen betont, daß es zur Zeit noch kein besseres und zweckmäßigeres Geschlechtsverhältnis gibt, als die monogame Ehe, aber andererseits ist man doch bemüht, etwas „Besseres“ ausfindig zu machen und an die Stelle der Ehe zu setzen. So hat man schon einige „Wahngebilde“, wie der Heilige Vater sagt, ausgedacht und auf ihre gesetzliche Anerkennung oder wenigstens auf Berücksichtigung in staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen gedrungen. Von diesen Wahngebilden nennt der Heilige Vater die Zeitehe, Versuchsehe, Kameradschaftsehe (Cc. 52, 53).

Über die Bemühungen der Ehereformer, die das Heil der Ehe in einer möglichst starken Auskostung ihrer sexuellen Seite sehen wollen, schreibt der Heilige Vater sehr scharfe Worte, — Worte, die man heute noch öfters besonders katholischen Akademikern vor Augen halten soll, auf deren Schreibtisch sich trotz der Indizierung nicht selten die Bücher von van der Velde finden:

„Die Gläubigen . . . werden . . . wirksam abgeschreckt werden und sich auch selbst mit ganzer Seele von den gottlosen Gedanken und Auffassungen abwenden, die zur Schmach der Menschenwürde mit Wort und Schrift gerade jetzt unter dem Namen der ‚vollkommenen Ehe‘ im Umlauf sind und die ja schließlich aus dieser vollkommenen Ehe nichts anderes machen als ein ‚vollkommenes Dirnentum‘“ (Cc. 112).

Sie werden das Heil der Ehe nicht aus den physiologischen Unterweisungen erhoffen,

„mit der heute einige Ehereformer den Eheleuten helfen zu können vorgeben: sie machen dabei über physiologische Vorgänge viele Worte, aus denen man schließlich doch eher die Kunst, schlau zu sündigen, als die Tugend rein zu leben, lernt“ (Cc. 113).

II. Die Kleinhaltung der Familie.

1. Der Geburtensturz in Österreich.

Bei dieser Auffassung von der Ehe ist es nur eine natürliche Folge, daß die Ehe und Familie ihre *gottgewollte Fruchtbarkeit* verlieren mußte. So haben wir gerade in unserem Lande in den letzten Jahren eine derartige Abnahme der Geburtenziffer zu verzeichnen, daß man in Wahrheit von einem Geburtensturz reden kann. Sehen wir uns die Tatsachen etwas näher an und lassen wir die nüchternen Ziffern ihre erschreckende Sprache reden.

Wir haben augenblicklich in Österreich einen traurigen Ruhm: Mit Schweden an der Spitze der Geburtenabnahme zu marschieren.

Seit dem Weltkriege ist die Geburtenzahl Österreichs stetig gesunken. Auf dem Gebiete des heutigen Österreich betrug die Geburtenziffer 1913 noch 163.354, nach dem Kriegssturze war sie 1921 151.138. Im Jahre 1934 betrug sie aber nur mehr 91.318, das ist 56% des Nachkriegsgefells. Es starben dagegen im Jahre 1934 85.777 Menschen, so daß der Überschuß der Geburten nur 5546, d. i. 0.82 auf Tausend, betrug. Die Geburtenziffer hat nach den Berechnungen des Bundesamtes für Statistik im Jahre 1934 den tiefsten bisher berechneten Stand erreicht, indem auf 1000 Einwohner im Durchschnitt nur mehr 13.5 Lebendgeborene entfielen.

Ein Vergleich der Fruchtbarkeitsziffer, bezogen auf 1000 gebärfähige Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren, verdeutlicht das Ausmaß des Geburtenrückganges in den Jahren 1930 bis 1934. Es sank die Geburtenziffer auf 1000 gebärfähige Frauen in Wien von 76.5 auf 22.9, in Niederösterreich von 127.4 auf 58.5, in Steiermark von 124.9 auf 68.4, in Salzburg von 129.7 auf 69.3, in Vorarlberg von 119.7 auf 70.1, in Oberösterreich von 129.5 auf 74.4, in Tirol von 129.1 auf 74.9, in Kärnten von 145.7 auf 83.1 und im Burgenland von 169.5 auf 97.0.

Inzwischen ist die Geburtenziffer nicht nur nicht gestiegen, sondern noch mehr gefallen, so daß laut den statistischen Nachrichten im Jänner 1936 Österreich für diesen Monat allein eine Geburtenabnahme von 1032 zu verzeichnen hat. Es ist also im Jänner allein in Österreich eine Ortschaft von dem Ausmaß eines ganz ansehnlichen Marktfleckens ausgestorben. Dazu hat sich dieser Geburtenabgang im Laufe eines Jahres verdoppelt: Im Jänner 1935 betrug er 535. Diese Geburtenabnahme ist

aber allein auf die Bundeshauptstadt Wien und das Land Niederösterreich zu buchen: Wien hatte im Jänner einen Geburtenabgang von 1505 und Niederösterreich einen solchen von 231. Alle anderen Länder hatten Geburtenüberschüsse, konnten aber diesen Ausfall nicht wettmachen. (Überschüsse hatten: Oberösterreich 260, Salzburg 45, Steiermark 55, Kärnten 126, Tirol 82, Vorarlberg 33, Burgenland 103.)

Einen großen Geburtensturz hatte die Bundeshauptstadt Wien zu verzeichnen. Hatte Österreich im Jahre 1934 unter allen Kulturstaaen der Erde den geringsten Geburtenüberschuß, so marschierte wiederum die Bundeshauptstadt Wien mit der niedrigsten Geburtenziffer an der Spitze aller Großstädte der Welt. In Wien kamen 1934 auf 1000 Einwohner nur 6.2 Geburten. Das ist seitdem keineswegs besser geworden. Wien weist Monat für Monat eine erschütternde Todesbilanz auf, indem zwei Wiegen fünf Särgen gegenüberstehen. So überstieg die Sterblichkeitsziffer in Wien im März v. J. die Geburtenzahl um 1233, im April um 1147, im Mai um 1005. Wien ist im buchstäblichen Sinne eine sterbende Stadt. In Wien wird in einigen Monaten ein ganzes Alpenland ausgerottet.

Viele Städte in den Bundesländern weisen gleichfalls ein Geburtendefizit auf, das aber durch die hohen Geburtenüberschüsse der ländlichen Gebiete aufgewogen wird.

Sehr aufschlußreich sind auch die Feststellungen der Volkszählung vom Jahre 1934 über die Kinderzahl in den Familien: von den im ganzen 1,835.087 Ehen und Familienresten waren 1,132.884 Erstehen aus der Zeit 1890. Diese hatten im ganzen 2,108.601 Kinder, davon unter 14 Jahren 1,058.385. Auf je eine dieser Ehen entfallen somit 0.93 Kinder unter 14 Jahren, überhaupt 1.86 Kinder, d. i. auf zwei verheiratete Personen nicht einmal zwei Kinder. Von 100 seit 1890 geschlossenen beiderseitigen Erstehen waren 21.5 kinderlos, 27.2 hatten ein Kind, 20.4 zwei Kinder, 11.5 drei Kinder und nur 15.8 hatten vier oder mehr Kinder. Die 1919 bis 1923 geschlossenen Erstehen waren 22.2 v. H. kinderlos, die seither geschlossenen in immer steigendem Anteil bis 31.0 kinderlos von 100 im Jahre 1929 geschlossenen Ehen. In Wien aber waren von je 100 in den Jahren 1919 bis 1923 geschlossenen Ehen 32.8 kinderlos und 38.6 hatten nur ein Kind; von je 100 im Jahre 1929 geschlossenen Ehen waren 52.0 kinderlos und 37.6 hatten nur ein Kind, das heißt, nach fünfjähriger Ehe waren neun Zehntel der Ehen unter dem Zweikindermaße. Die städtearmen Län-

der sind viel fruchtbarer; von 100 Ersten aus den Jahren 1919 bis 1923 in Vorarlberg waren nur 13.6 kinderlos, 15.1 mit einem Kinde, aber 30.8 hatten vier und mehr Kinder. Ähnliche Zahlen weisen auch auf: Burgenland mit dem Kinderlosenanteile 7.9, Kärnten 16.1, Niederösterreich 16.3 und Tirol 18.0 v. H.

Das Sinken der Geburten geht vornehmlich auf das Konto der ehelichen Geburten. In bezug auf die *Unehelichkeit der Geburten* steht Österreich auch an erster Stelle. Die Zahl der unehelichen Geburten ist weit mehr als der vierte Teil aller Geburten. In weitem Abstand folgt die Unehelichkeitsziffer Schwedens 14—15 v. H. Geborenen, dann weiterhin Island und Deutschland mit 12%. Hat die Geburtenzahl allüberall abgenommen, so ist die Zahl der unehelichen Geburten doch nur in der Mehrzahl der Länder gesunken, gestiegen sind sie schon im Durchschnitte der Länder 1926 bis 1930 gegenüber dem vorangegangenen Jahrfünft in Salzburg, Tirol, Vorarlberg und Burgenland, dann 1931 gegenüber dem vorangegangenen Jahrfünft in Kärnten, Tirol und Vorarlberg, dann 1932 gegenüber dem Vorjahre in Tirol und Burgenland, 1933 nur in Wien. Demgemäß sind die Anteilziffern der unehelichen von je 100 Geborenen im Durchschnitte der drei letzten Jahre überall höher als im Durchschnitte des vorangegangenen Jahrfünfts. Am geringsten ist diese Vermehrung noch in Niederösterreich, von 23.1 auf 23.6, und Vorarlberg von 9.8 auf 10.3. Sehr namhaft haben sich aber die Unehelichenanteile vermehrt in Kärnten von 41.0 auf 42.9, in Tirol von 20.1 auf 21.7 und in Wien von 19.9 auf 21.5.

Auf die Gründe dieser Erscheinungen soll nicht näher eingegangen werden. In weiten Strecken unserer Heimat, besonders in den Alpengegenden, liegen sie vielfach in den wirtschaftlichen Verhältnissen und im allzu späten Heiratsalter der jungen Menschen, oder auch in dem Umstand, daß manche überhaupt nicht zum Heiraten kommen. Anderswo sind sie aber auch auf das Konto männlicher Rücksichtslosigkeit, Gewissenlosigkeit und Brutalität zu setzen.

Alles in allem, müssen wir erschauernd feststellen, liegt auf unserer Heimat eine furchtbar drückende Hypothek des Todes. Der Tod zeichnet Monat für Monat seine Male auf unser Volk. Das dürfen wir nicht übersehen, wenn uns auch in allerjüngster Zeit mitgeteilt worden ist, daß nach den Daten des Bundesamtes für Statistik für Monat März v. J. eine Abnahme des Geburtenrückganges

zu verzeichnen sei. Für diesen Monat betrug die Geburtenabnahme für das gesamte Bundesgebiet insgesamt 19 Seelen, d. i. fast 0%. Im März 1935 betrug die Abnahme mit 2275 Seelen noch 4%. Doch das darf uns nicht zu unberechtigten Hoffnungen veranlassen. Auch in Deutschland wurde der Geburtenrückgang dank den im Jahre 1933 eingeführten Ehestandsdarlehen verlangsamt, aber seit Beginn 1935 nimmt die Geburtenanzahl wieder ab.

2. Gründe und Ursachen für die berechnete Kleinhaltung der Familie.

Wir wollen hier keine wissenschaftliche Diskussion anstellen über die verschiedenen Erklärungsversuche dieser Erscheinung. Es soll nur kurz auf dieses oder jenes hingewiesen werden.

Die Möglichkeit einer Zunahme *physiologischer Unfruchtbarkeit* als Ursache des Geburtenrückganges wird von maßgebenden medizinischen Fachleuten abgelehnt. Selbst wenn sie vorläge, könnte sie keineswegs ein Ansteigen kinderloser Ehen auf über 50%, wie es bei der Volkszählung 1934 in Wien beobachtet wurde, erklären.

Der *Frauenüberschuß* kann mittelbar als eine Teilursache angesehen werden, insofern als die Frauen in den Beruf drängen, wo sie manchem Familienvater den Platz wegnehmen. In Wien stieg die Zahl der Frauen im öffentlichen Dienst nach dem Krieg um 70%, im Handel und Verkehr um 30%. Auch viele verheiratete Frauen stehen im Erwerbsleben, weil sie kinderlos sind oder nur ein Kind haben; diese Frauen können keine weiteren Kinder mehr brauchen. Die außerhäusliche Erwerbsarbeit der Frau ist dem Familienzuwachs nicht günstig.

Ungünstig ist im kleinen Österreich für die Volksentwicklung der verhältnismäßig hohe Grad der *Verstädterung*. 32.5% der österreichischen Bevölkerung wohnt in Großstädten, in Wien allein 29%. „Was das bevölkerungspolitisch bedeutet“, sagt Burgdörfer für Deutschland, „hat die mit der Volkszählung 1933 (in Deutschland) verbundene Familienstatistik mit aller Eindeutigkeit gezeigt: in allen Bevölkerungsschichten, insbesondere auch in den städtischen, war in den Ehen, die keinen Anteil am Boden hatten, die Kinderlosigkeit und Kinderarmut zum Teil doppelt so stark verbreitet, wie unter Ehen, die ein Stückchen Land — und sei es auch nur ein Schrebergarten — besaßen.“ Die Aufklärung über die „vorsichtige Art des Verkehrs“ geht vornehmlich von

den Städten aus und verbreitet sich von dort auch auf das Land.

Der *Mangel an Nahrungsspielraum*, im allgemeinen die Wirtschaftsverhältnisse, können die Gesamterscheinung des Geburtensturzes auch nicht erklären. Auf der ganzen Erde ist keineswegs dieser Mangel vorhanden, denn erst ein Viertel des Lebensraumes der Erde ist von Menschen ausgefüllt. Der Geburtensturz hatte zudem auch dort begonnen, wo dieser Grund nicht ausgeführt werden konnte. Die europäischen Staaten, denen dieser Mangel anhaftet, haben aber Bevölkerungsschichten, die keineswegs unter Not leiden, trotzdem aber auf Kinderanzucht verzichten. Breite Schichten der Bevölkerung, besonders auch die öffentlichen Beamten, setzen weniger Kinder in die Welt, als bei Zubilligung des Existenzminimums und eines bescheidenen Kulturaufwandes möglich wäre. Das sind Konstatierungen, die Professor Dr Winkler im April vorigen Jahres in einem Vortrag in der katholischen Akademikergemeinschaft in Wien machte. Es soll damit natürlich keineswegs in Abrede gestellt werden, daß einzelne Menschen glauben, gerade wegen der Ungunst der Verhältnisse könne man ihnen nicht zumuten, mehr Kinder zu haben. Es muß aber auch mit aller Deutlichkeit festgestellt werden, daß sogenannte bessere Schichten nur ein oder zwei Kinder haben, weil es nicht „modern“ ist, mehr zu haben.

So liegt der letzte Grund des Geburtenrückganges doch im *Weltanschaulichen, Religiös-Moralischen*. Das Schwinden der christlichen Sexualmoral, die Absage an Opferfreudigkeit und Opferwilligkeit, die Abnahme des Gottvertrauens, dagegen die Zunahme der Vergnügungssucht, das Immer-anspruchsvoller-werden, ein gewisser sozialer Ehrgeiz u. v. m. sind die letzten Wurzeln des Geburtenrückganges und damit des Aussterbens unseres Volkes.

Dem Seelsorger tritt die „Berechtigung“ und die „Notwendigkeit“, kein Kind mehr haben zu können, in konkreter Form entgegen. Dafür einige Beispiele:

Eine sogenannte feine Dame: Eine Dame in guten Verhältnissen wird in ein Spital eingeliefert, wegen Gefahr des Verblutens. Sie hatte einen verbotenen Eingriff vornehmen lassen. Von der weltlichen Pflegeschwester gefragt, wie sie so etwas habe machen können, antwortet sie etwas pikiert: „Was fällt Ihnen ein, wo denken Sie hin, ich hatte doch schon ein neues Schikostüm bestellt und kann deshalb doch nicht auf die Schitouren im kommenden Winter verzichten.“

Ein kleiner Beamter: Seine Frau erzählt in furchtbar gedrückter Stimmung: „Ich war in Hoffnung, freute mich sehr auf das Kind.

Mein Mann sekkierte mich furchtbar, ich wußte nicht mehr ein noch aus. Schließlich gab ich nach und ging mit ihm zu einem Arzte, der mir das Kind nahm. Am Tage nachher aber kaufte mein Mann sich ein Motorrad. Jetzt halte ich es nicht mehr bei ihm aus, ich lasse mich scheiden.“

Eine Frau, Mitte der Dreißiger: „Was soll ich machen, ich sehne mich so sehr nach einem Kinde, aber mein Mann —, der fürchtet, seine Ruhe zu verlieren, wenn das Kind da ist, könnte es eine ‚Wirtschaft‘ geben und das kann mein Mann nicht vertragen. So gestattete er mir nicht die Erfüllung meines heißesten Sehns.“

Ein Mann in der Elektrischen: „Es sollte von Staats wegen dafür gesorgt werden, daß in den nächsten zehn Jahren überhaupt keine Kinder mehr zur Welt kommen — wenigstens in unserer Heimat. (Was die andern Länder machen, das kümmert uns ja nicht.) Dann wäre zu erwarten, daß die Arbeitslosigkeit behoben würde und die jetzt Geborenen Arbeit, Stellung und damit Brot bekämen.“

Eine 19jährige Maturantin einer Mittelschule: „Es ist recht, daß die Leute keine oder nur wenige Kinder haben wollen. Die Leute müssen die Kinderzahl einschränken, besonders in den unteren Volksschichten, damit der Arbeiter und die Arbeitskraft einen höheren Wert bekomme. Je seltener die Arbeitskraft wird, desto höher steigt sie im Werte.“

Ein Akademiker am Telephon: „Denke dir, meine Frau ist wieder in Hoffnung gekommen. Das bedeutet für uns eine Katastrophe. Hätte ich die Möglichkeit eines Aufstieges und damit einer steigenden Entlohnung, so läge mir wirklich nichts daran. Aber so . . . ? Was soll ich nur machen? Ich kann mich nur in das Unvermeidliche fügen.“

Eine junge Dame von etwa 27 Jahren, vergrämt und abgehärmt, Gattin eines Optikers: „Hochwürden, können Sie uns nicht helfen, daß mein Mann auch für die Krankenkassen arbeiten kann, wir versprechen uns dadurch doch einige Mehreinnahmen, ich möchte so gerne ein Kind haben, aber bei dem augenblicklichen kärglichen Einkommen geht es nicht, wir haben selbst kaum zum Leben.“

Ein Einsender in eine Zeitung: „Kinder in einer großen Familie können nicht dieselbe Liebe und dieselbe Achtung vor ihrer Mutter haben, als die Kinder in einer kleinen Familie. Denn die Mutter hat nicht entsprechend Zeit, sich mit den Kindern genügend zu befassen und deren persönliche Charaktere zu studieren. In einer kleinen Familie hat die Mutter nicht nur Zeit zu putzen, zu kochen und zu flicken, sondern sie kann auch Freundin, Spielgenossin und Ratgeberin ihrer Kinder sein.“

Eine hoffende junge Mutter: „Mit Freuden erwarte ich mein Kind — aber die Schwiegermutter, bei der wir wohnen müssen — dauernd keppelt sie, überhäuft mich und meinen Mann mit Vorwürfen: ‚Ich hätte euch für gescheiter, für vorsichtiger gehalten. Muß denn jetzt schon ein Kind kommen? Ihr hättet auch Rücksicht auf mich alte Frau nehmen können. Ich soll in meinen alten Tagen, in den paar Jahren, die ich vielleicht zu leben habe, keine Ruhe haben vor Kindergeschrei!‘ Hochwürden, es ist fast nicht zum Aushalten, es ist zum Ver zweifeln, was sollen wir machen?“

Eine jungverheiratete Frau: „Ich möchte so gerne Kinder haben — ein ganzes Dutzend. Aber ich fürchte mich so sehr vor einem Kriege. Das muß doch schrecklich für eine Mutter sein, wenn ihr Kind später von einem andern totgeschossen werden soll.“

Eine verbitterte Frau: „Ja, ja, ihr Männer wollt von uns Kinder haben, von uns, anständigen Frauen, wie ihr sagt. Und vorher habt ihr mit andern, sogenannten unanständigen Frauen verkehrt, die ihr mißbraucht und so unanständig gemacht habt. Von uns wollt ihr jetzt Kinder, die euren Namen weitertragen, das wäre euch so recht. — Nein, jetzt wollen wir nicht. Wir halten zu unseren Geschlechts-genossinnen, die ihr entehrt und geschändet habt.“

Erlebnisse eines Großstadtseelsorgers: Ein Mann geht mit dem „Schott“ unter dem Arm tagtäglich in die heilige Messe. Der Pfarrer wird auf ihn aufmerksam, spricht mit ihm und möchte ihn schließlich zum Vorsitzenden der Katholischen Aktion machen. Eines Tages kommt er ganz aufgeregt zu ihm in die Sakristei und spricht: „Denken Sie sich, Hochwürden, was uns passiert ist, meine Frau ist trotz aller Vorsicht in die Hoffnung gekommen, jetzt ist unsere schöne geplante Sommerreise dahin, schrecklich, schrecklich!“ Der Seelsorger war so erstaunt, daß er kein Wort reden konnte — der Mann verläßt die Sakristei.

Damit scheint eine furchtbare Wunde auf: Es ist unserm Volke das *elementarste Fühlen* für diese Dinge abhanden gekommen. Es scheint fast, daß die Predigt darüber gar keinen Eindruck macht, daß man sozusagen an den Menschen vorbeiredet. Die *Unwissenheit* im einfachen Volke ist dazu erschreckend groß. Die *Verlautbarungen der Autorität* werden nicht einfach hingenommen, sie sind kein theologischer Beweis mehr, sondern man handelt nur nach dem, was man selbst einsieht und was einem selbst für sich zu passen scheint.

III. Das Schwinden des Familiensinnes.

Mit der Weihelosigkeit der Ehe und dem Fernhalten des Kindes aus der Ehe mußte auch die Familie untergraben und zerstört werden. Der wahre Familiengeist und Familiensinn ist teils aufgelockert, teils schon ganz zerstört worden. Für den Ganzheitscharakter der Familie hat man kein Verständnis mehr.

1. Die Familie als Ganzheit.

Die Familie ist von Natur aus eine Ganzheit, die Entfaltung der Zwei-Einheit von Mann und Frau, der ehelichen Gemeinschaft. Sie ist also mehr als die Summation von Vater, Mutter und Kindern; sie ist etwas Überindividuelles und Überpersönliches.

Deshalb stehen die einzelnen in der Familie nicht *nur* als Einzelwesen, sondern auch als Glieder; als Angehörige der Familie sind sie sogar vornehmlich Glieder des Ganzen. Einzelsein und Gliedschaft sind — wenn man sich so ausdrücken darf — die beiden Seinsarten der Familienangehörigen.

Die Gliedschaft wirkt sich in der naturgetreuen Familie besonders stark aus, d. h. das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Verantwortlichkeit für einander ist in der Familie besonders ausgeprägt und von Natur aus gegeben. Gerade in dieser Hinsicht scheint die Familie ja als Urtyp jeder anderen Gemeinschaftsform auf.

Die Familie ist sogar eine Rechtsperson, „häusliche Gesellschaft“ nennt sie Leo XIII. Die Rechtspersönlichkeit besitzt sie auch von Natur aus; sie bedarf keiner Verleihung durch irgend eine menschliche Autorität weder in Staat noch in Kirche. Die väterliche Gewalt in der Familie ist die älteste und legitimste Autorität; der heilige Thomas von Aquin nennt sie gerne eine quasi-königliche Gewalt.

2. Die Auflockerung der Familie.

Das Gefühl für das Ganze in der Familie, der eigentliche *Familiensinn* oder auch Familiengeist ist der modernen Welt aber weitgehend verloren gegangen. Das Ganze der Familie ist aufgespalten und die einzelnen Familienglieder auf sich gestellt worden.

Auch in der Familie sucht jeder seine eigenen Wege zu gehen — Mann und Frau sehr häufig von Anfang an und recht bald auch die heranwachsenden Kinder. Jeder sucht sich gegenüber dem andern zu behaupten und sich durchzusetzen; für sich selbst will jeder möglichst viele Vorteile haben und schränkt deshalb seine Verpflichtungen der ganzen Familie gegenüber auf ein — oft recht willkürlich von ihm selbstbestimmtes — Mindestmaß ein.

Der Mann und Vater als der Ernährer der Familie, der Alleinverdiener ist sehr karg in der Zumessung des Wirtschaftsgeldes, von dem er selbst doch auch mitleben will, um recht viel für seine „Bedürfnisse“ zu behalten, mit der Begründung, weil er das Geld ja selbst verdiene. Die Frau und Mutter befindet sich oft in einer recht unwürdigen Abhängigkeit von ihm, von einem Diensthofen kaum unterschieden.

Die verdienenden erwachsenen Kinder betrachten den Verdienst als ihr persönliches Privateigentum, von dem sie nur das „Kostgeld“ zahlen, das sie natürlich auch möglichst klein zu halten suchen. Und man findet das allgemein so in Ordnung.

Daß jedes Familienglied in Verbundenheit mit der Familie und in Verantwortlichkeit für die Familie am Arbeitsplatz oder im Berufe steht, ist unserm Bewußtsein entschwunden. Daß sämtliches Einkommen der Fa-

milie beim Familienhaupte zusammenfließen soll, das es dann nach den Bedürfnissen und Notwendigkeiten verteilt, dünkt uns sogar absonderlich und der heutigen Zeit nicht mehr entsprechend. Das Beispiel zeigt, wie weit der wahre Familiensinn unserm Blickfeld entschwunden ist.

3. Die betrüblichen Folgen für die Familie.

Es mußten sich natürlich daraufhin ganz betrübliche Folgen einstellen, Folgen, die sich nicht auf den engen Raum der Familie beschränken, sondern die weit in das Zusammenleben der Menschen, Volk und Staat, selbst in der Kirche, hineinragten.

Die Frau und Mutter, die sich in der unwürdigen Abhängigkeit vom Manne fühlte, suchte sich zu befreien, sie wollte auch ihr „Geld“ haben, und wurde so zum außerhäuslichen Erwerb getrieben. Geistesströmungen und soziale Bewegungen der jüngsten Vergangenheit haben das gutgeheißen und eifrigst unterstützt. Der Heilige Vater aber hat es als einen schändlichen Mißbrauch bezeichnet, der unter allen Umständen zu verschwinden habe. Es wurde ja damit das Herz aus dem Familienkörper gerissen und die Familie innerlich aufgelöst.

Unter den erwachsenen Kindern herrscht nicht selten größte Ungleichheit. Die älteste Tochter verdient gut und treibt sich mehrere Male in der Woche in Bars und Kaffeehäusern herum, die jüngste Tochter ist Hausgehilfin, zur Zeit stellenlos und weiß kaum, wovon sie leben soll; die älteste Tochter glaubt sich aber aller Pflichten durch die Zahlung des Kostgeldes entledigt zu haben.

Man hat sich in jüngster Zeit wiederholt die Frage vorgelegt, ob es überhaupt noch eine Familie gibt. Viele leugnen es. In der Tat, das Zusammenleben von Vater, Mutter und Kindern in derselben Wohnung, um denselben Tisch herum, in demselben Schlafgemach ist noch nicht Familie. Kennt in dieser Wohnung jeder nur *seine* Interessen und geht er aus dieser Wohnung nur *seine* Wege, so kann wahrhaftig von Familie keine Rede sein. Das organische Sich-verbunden-wissen und Sich-verbunden-fühlen mit dem Ganzen und jedem einzelnen macht erst die Familie und das ist leider sehr selten geworden.

Geradezu symptomatisch für die Verständnislosigkeit, die in weiten Kreisen unserer Jugendlichen hinsichtlich des Familiensinnes eingerissen ist, sind die Auslassungen eines jungen Mannes in der Rubrik „Fragen der

Jugend“ in einer großen Wiener Tageszeitung über „Urlaub und Familiensinn“. Sie sollen hieher gesetzt werden: Der Urlaub, die schönste Zeit des Jahres, heiß ersehnt von jung und alt, gibt leider in vielen Familien auch den Anlaß zu bedauerlichen Zwistigkeiten. Viele Eltern sind nämlich der Ansicht, daß es die Pflicht und Schuldigkeit ihrer Kinder wäre, wenigstens diese paar Wochen im Jahr sich der Familie zu widmen und doch endlich einmal ihre persönlichen, kleinlichen und unwichtigen Interessen auszuschalten. Die Kinder freilich denken ganz anders darüber. Sie sagen nicht ohne Berechtigung: Die Familie zu kultivieren wäre das ganze Jahr über Zeit genug, der Sommer wenigstens möge ihnen doch zu freiem Schalten und Walten überlassen bleiben. Zwei Meinungen, die von jeder Seite mit unerschütterlicher Festigkeit verteidigt werden und jene unerquickliche Stimmung in den letzten Tagen vor dem großen Aufbruch hervorrufen.

Auf wie vieles muß man nicht verzichten, „weil sich die Mutter zuviel aufregen würde“. Man soll mit dem Vater Schach spielen, wenn ein paar Freunde auf einem warten. Wäre man allein weggefahren, so wäre man Herr seiner Zeit und seines Willens und nicht ewig abhängig von höherer Entscheidung, die sich in alles einmischt und nicht einsehen will, daß man erwachsen ist. Vielleicht ist es letzten Endes wirklich für alle eine Erholung, eine Zeitlang fernzubleiben. Die Eltern werden einmal sehen, daß auch andere mißratene Kinder haben und die Kinder zu der Erkenntnis gelangen, was ihnen doch ihre Eltern bedeuten. *Ja, aber der Familiensinn? Er ist bei den Menschen von heute irgendwie schwächer geworden. Sie glauben, ohne ihn auskommen zu können, und fühlen sich, scheinbar wenigstens, dabei um vieles wohler.*

Die zahlreichen Jugendbewegungen haben in dieser Beziehung großen Einfluß auf junge Menschen genommen. Loslösung vom Elternhaus, wird stets gepredigt, bedeutet Festigkeit, erhöhte Selbständigkeit, Ertüchtigung im Lebenskampf. Das ist gewiß richtig — muß aber der Familiensinn darum verkümmern? Wo bleibt bei all dem die Liebe — die Liebe einer Mutter, die kein Zelt- und kein Lagerleben zu ersetzen vermag? Wäre nicht eine Verbindung zwischen diesen beiden Extremen möglich?

So drängt eine Großzahl unserer Jugendlichen aus ihren Familien hinaus — allerdings, der Wahrheit gemäß muß es gesagt werden — auch Familien, die in Wirklichkeit keine Familien sind. Die Familienflucht der

reifen Jugend ist ein Beweis dafür, daß die Familien-erziehung in weitem Umfange versagt hat, daß echte Familienhaftigkeit mit seiner Traulichkeit und innigen Verbundenheit untereinander im Schwinden begriffen ist.

Andererseits muß aber auch festgestellt werden, daß so manche Jugendlichen aus *ihren* Familien hinausseilen, mit der heißen Sehnsucht nach einer wahren Familie und dem ernstesten und festesten Vorsatz: Wenn ich einmal eine Familie gründen werde, dann soll es in dieser Familie anders aussehen, als es bei uns zu Hause der Fall ist. Diese Familiensehnsucht so mancher der Besten aus unsern Jugendlichen beiderlei Geschlechtes müssen wir wach halten und noch immer mehr zu entflammen suchen.

IV. Die katastrophalen Folgen des Niederganges der Familie.

Die furchtbaren Folgen, die sich aus dem Niedergang der Familie ergeben, sollen hier nur angedeutet werden, sie sind in jüngster Zeit wiederholt in den verschiedensten Tageszeitungen und Zeitschriften erörtert worden. Es wäre nur zu wünschen, daß sie überall, besonders an den maßgebenden Stellen in Staat und Gemeinden, die entsprechende Beachtung finden möchten.

1. Für Volk und Gesellschaft.

Die Abnahme der Bevölkerung ist keine belanglose Sache. Sie ist nicht damit abgetan, daß in diesem oder jenem Zeitraum arithmetisch gerechnet wird, daß weniger Kinder zur Welt gekommen sind. Die Erscheinung des Geburtenrückganges greift tief ins Volks- und Gesellschaftsleben ein, die lebende Generation wird zutiefst davon beeinflußt. Ein Volk, das den Mut zum Leben, zum Wachstum, zum Aufstieg verloren hat, muß untergehen. Die Geschichte hat das noch immer gezeigt. In einem Volke, das das Kind aus seinen Familien durch „kluge Berechnung“ ausschaltet, schwindet die nationale und völkische Kraft, ein solches Volk ist entnervt und wird schon deshalb seinen Platz an der Sonne nicht behaupten können; über kurz oder lang wird es von lebenskräftigern Völkern verdrängt oder vernichtet werden. Gerade unser Österreich ist rings von kräftig wachsenden Völkern umgeben, die — wenn auch schon vom Übel der Geburtenbeschränkung angekränkelt — doch noch weit günstigere Geburtenziffern aufweisen, als unsere Heimat.

So ist vielleicht in absehbarer Zeit ein Nachdrängen dieser Völkerschaften in unserem urdeutschen Raum an der Donau zu erwarten. Die Gegenden, die durch den Geburtenausfall entvölkert werden, werden nicht leer bleiben; sie werden aufgefüllt von Menschen, die lebenswilliger sind, als wir. Auf dem Boden unserer Heimat vermehren sich die Slawen stärker als der deutsche Volksteil. Im letzten Jahrzehnt, als die Geburtenziffer bereits schon gewaltig abwärts eilte, sind aus dem näheren Osten noch viele Menschen, nicht gern gesehene Gäste, bei uns eingewandert, denen es hier bei uns besser ging, als in der eigenen Heimat. Fanden diese aber bei uns Unterstand und Brot, dann hätten auch noch viele Kinder deutscher Väter und Mütter ein Gedeck und ein Wohnplätzchen finden können. Hat heute der Zustrom dieser Elemente bedeutend nachgelassen, so werden wir es auf die Dauer doch nicht verhindern können, daß unsere Heimat immer mehr und mehr *slavisiert* wird, daß also die ruhmreiche deutsche Ostmark einst nicht mehr deutsch sein wird.

Inzwischen aber beklagen wir noch eine andere Folge, die vielleicht später einmal jenen, die aus Bequemlichkeit oder allerhand anderen Gründen keine Kinder haben zu können glaubten, bittere Stunden bereiten wird. Das ist die *Überalterung* und *Vergreisung* unseres Volkes. Geht es weiter mit dem Geburtenabstieg, dann kommt die Grenze immer näher, wo die Altersrentner eine unerträgliche Zahl erreichen werden. Früher konnten die Kinder ihre alten Eltern erhalten; je mehr es waren, um so leichter war es. Ein einziges Kind aber kann für gewöhnlich keine zwei Eltern im Alter versorgen. Der Unterhalt der Eltern ist für das einzige Kind eine zu starke Belastung, falls es selbst eine Familie hat. Deshalb muß die Versicherung oder der Staat eingreifen. Das aber bedeutet soviel, daß ein Arbeitender mehrere Überalterte erhalten muß. Es kann dann gar nichts anderes kommen, als das die zu vielen Alten überflüssig werden und als lästige Mitesser empfunden werden, so daß ihnen ein unfreundlicher und bitterer Lebensabend beschieden sein kann. Und vielleicht hatten sie geglaubt durch die Kleinhaltung der Familie selbst auch einen sorgenfreien Lebensabend genießen zu können.

Wir müssen dann endlich noch konstatieren, daß aus den Zwergfamilien mit einem oder höchstens zwei Kindern ganz *asoziale* Menschen hervorgehen. Die Familie, die nach einem Worte des französischen Positivi-

sten Comte die ewige Schule des sozialen Lebens ist, kann diese Lebensertüchtigung nur dann bewirken, wenn man ihr die gottgewollte Fruchtbarkeit läßt. Das willkürliche und berechnete Eingreifen des Menschen in die Lebensgesetze der Familie stört die soziale Harmonie. In der naturtreuen Familie lernt man Selbstbescheidung, Rücksichtnehmen auf andere, gewöhnt man sich an andere Menschen, an Verstehen- und Verzeihenkönnen, an Eintreten und Einstehen für andere. Dort empfindet man die Sorgen und Lasten des andern als die eigenen; dort freut man sich mit ihm, wenn es ihm gut geht, ist mit ihm stolz, wenn er Erfolge aufzuweisen hat. Man wird sozusagen genötigt, die eigenen Wünsche zurücktreten zu lassen, dem Notwendigen vor dem Nützlichen und Angenehmen den Vortritt zu geben u. a. m. Die Menschen aber, die aus den Zwergfamilien ins Leben hinaustreten, sind meist ausgeprägte Egoisten, die glauben und verlangen, daß sich um das eigene Selbst alles andere drehen müßte. Sie sehen und betrachten alle nur vom eigenen Nutzen, vom eigenen Wohlergehen aus. An selbstlose Liebe sind sie nicht gewöhnt worden, Verantwortung für und mit andern zu tragen ist ihnen gänzlich unbekannt und weil man immer ihren Wünschen nachgab, sind sie verweichlicht und entnervt, so daß sie jeder Schwierigkeit und jeder ernsthaften Versuchung erliegen. Man will konstatiert haben, daß sich in den letzten Jahren die Verbrecherwelt vorwiegend aus jenen Zwergfamilien rekrutiert. Seelenärzte bekennen, daß die Mehrzahl der unglücklichen jungen Ehen, die sie zu behandeln gehabt hätten, Ehen einziger Kinder seien. Kurzum, durch die Absage unserer Familien an ihre gottgewollte Fruchtbarkeit wird unser Volk nicht nur biologisch aufs äußerste gefährdet, sondern auch soziologisch in die verhängnisvollste Krise getrieben.

2. Für das religiöse Leben.

All das wirkt sich auch verhängnisvoll und ruinös für das Leben in Kirche und Pfarrei aus, das enthält ebenso viele Todeskeime auch für das religiöse Leben der Einzelnen.

Es braucht nicht eigens darauf aufmerksam gemacht zu werden, daß der *Priester- und Ordensstand* seinen Nachwuchs bezieht aus den natur- und gottreuen Familien. Die kinderreichen Familien stellen die meisten Kandidaten für die Priesterseminare und Ordenshäuser. Ein wohlverstandenes eigenes Interesse für unsere hei-

lige Kirche, unsere Diözesen und Pfarreien nötigt uns deshalb schon zu einer besonderen Sorgfalt in der seelsorglichen Betreuung und werktätigen Hilfe für unsere kinderreichen Familien.

Wie soll auch aus jenen Familien, die ihre Kinder verweichlichen und verzärteln, ein Zuwachs für den Opferberuf des Priesters und Ordensmannes erstehen können. Erleben wir es doch allzu häufig, daß das einzige Kind auch im kirchlichen Leben nicht zu gebrauchen ist, daß es sich für das Laienapostolat nicht erwärmen kann, ob schon es Zeit genug hätte, ja, daß es selbst im persönlichen religiösen Leben abständig wird. Einzelne rühmliche Ausnahmen wird jeder Seelsorger nachweisen können, aber der beste Verlaß ist im allgemeinen immer noch auf jene, die aus kinderreichen Familien kommen.

Die bewußte Kleinhaltung der Familie durch den Ehemißbrauch zieht für das religiöse Leben der Gatten selbst die übelsten Folgen nach sich. Daß wir Männer und Frauen in den besten Jahren manchenorts so wenig an die Kommunionbank bekommen, hat hierin vielfach seinen Grund. Daß wir in den vergangenen Jahrzehnten so wenig Frauen — wenigstens in den Städten und Industriegegenden — in die betont religiösen Vereine bringen konnten, die ihre Mitglieder wenigstens monatlich zu den Sakramenten führen wollten, z. B. der christliche Mütterverein, ist auch aus der Entweihung der Ehe zu erklären.

Es darf dann schließlich auch noch darauf hingewiesen werden, daß der Ehemißbrauch vielfach das offene Tor ist, durch das der Teufel in die Seelen der Menschen einsteigt und ihnen nach und nach die heiligsten Güter der Übernatur raubt. Die Ehe selbst wird durch ihre Entheiligung schon brüchig. Die eheliche Untreue und die daraus folgenden Scheidungen haben unter diesem „Kulturfortschritt“ zugenommen; daß sich die Ehegatten infolge der Geburt eines Kindes eine Zeitlang enthalten müssen, ist eine weise Einrichtung göttlicher Pädagogik. Der Trieb wird dadurch immer vor Übersättigung geschützt und in richtigem Maß gehalten. Wird dagegen im sexuellen Leben innerhalb der Ehe niemals ausgesetzt, dann erwacht allzu gerne das Verlangen nach Abwechslung, das schließlich die Gatten außerhalb der Ehe ihre Befriedigung suchen lehrt. Ist aber einmal ein Gatte auf diesen Seitenweg geraten, dann wissen wir alle ein Lied davon zu singen, ein wie großer Schwarm von Fehlern, Verstellungen, Lügen, Brutalitäten, Verschwen-

dungen u. s. w. sich einstellt, ja wie nicht selten die Bestie im Menschen erwacht, die mit den ausgesuchtesten Grausamkeiten sich des nunmehr ungeliebten Gatten zu entledigen sucht. Das näher auszuführen ist wohl nicht notwendig. Das eine soll uns aber gewiß sein, das sittliche Leben der Menschheit ist auf der ganzen Linie und in seinem vollen Umfange durch die Entheiligung der Ehe gefährdet. Wie das Abweichen von den letzten sittlichen Wertmaßstäben das ganze moderne Eheleben geschaffen hat, so wird andererseits wiederum durch die Eheverwüstung immer mehr sittliches Land zerstört und religiöses Leben vernichtet. Es ist gut, wenn wir die Eheübel der Gegenwart auch in diesen großen Zusammenhängen sehen.

(Der zweite Teil folgt.)

Lose Blätter zum kanonischen Prozeß.

Von *Universitäts-Professor Franz Triebts, Dr theol., Dr iur. utr., Dr phil.*
 Offizial des Bistums Berlin. Päpstlicher Hausprälat.

III. Abhandlung.

Erhebung, Zulassung und Abweisung der Klage.

1. Die Klage wird erhoben durch Einreichung einer Klageschrift beim Gericht. Die Klageschrift heißt technisch „libellus“ und ist, je nachdem es sich um einen Zivil- oder Strafprozeß handelt, libellus contentiosus oder criminalis.

2. Gemäß dem Prinzip der Schriftlichkeit, welches den kanonischen Prozeß beherrscht, soll die Klage regelmäßig schriftlich, also in Form einer Klageschrift eingebracht werden. Ausnahmsweise ist aber auch mündliches Vorbringen gestattet, d. h. die Klage wird bei Gericht mündlich zu Protokoll gegeben, in folgenden Fällen:

a) Wenn jemand nicht schreiben kann, sei es aus Unwissenheit, sei es wegen eines körperlichen Gebrechens, oder aber wenn er zwar schreiben kann, aber durch einen gesetzmäßigen Grund verhindert ist, die Klageschrift dem Gericht einzureichen, ist mündliches Vorbringen gestattet.

b) Abgesehen hiervon steht es im Ermessen des Richters im Interesse der Beschleunigung des Streitverfahrens sich mit dem mündlichen Vorbringen zu begnügen, falls die Streitsache von untergeordneter Bedeutung ist. Selbstverständlich muß aber der Richter seinem No-